

# Die Quelle des Glücks [Fortsetzung]

Autor(en): **Kunter, Erich**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **22 (1932)**

Heft 38

PDF erstellt am: **18.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-647087>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanke seines Sieges macht ihn nicht froh. Sein heißer Wunsch, von dem einen, starken Gefühl für Marliſe übernommen zu werden, geht nicht in Erfüllung. Die beiden kämpfenden Gewalten in ihm streiten weiter, schlagen sich, trennen sich, überstürzen sich neu und fallen matt in sich zusammen.

Da steht Marliſens Haus, groß und weit, die bergenden Scheunen im Herbst gefüllt bis unters Dach, da steht Marliſe ſelbſt: klein, derbknochig, mit kühlen, ausdrucksloſen Augen, die doch zu heißen verſtehen ... mit dem breiten Mund, der begehrlieh ſein kann ... Er ſieht ſie lei bhaf tigt im Dunkel ſtehen, die Hand unter dem Kinn, wie ſie zu ihm auf ſchaut ...

Und die Andere: groß, blond, in weicher Anmut. Schön war ſie — mild — rein! Er ſieht den goldigen Schein ihres ährenblonden Haares, ihren Nacken in ſeiner warmen, ſchlaffen Rundung, den Mund — ach, den roten, warmen Kiſſenmund ... Er liebt das Herbe, Unnahbare an ihr, das ſo ſchwer zu erkämpfen war ... Er ſteht ſtill und ſeufzt. Neben ihm ſteht der große Eichbaum, der die Gemarkungen zweier Höfe ſcheidet, die mächtige Quelleneiche. Er lehnt ſich an den Baum, umſchlingt den Stamm, preßt ſein Geſicht in die harte, riſſige Rinde und weint ... Er denkt nicht weiter, jagt davon, erreicht ſchweißnaß ſein Haus und ſeine Kammer. Dort wirft er ſich ſchwer und ſöhnend auf das Bett. Er will ſchlafen und kann nicht. — Plötzlich überfällt ihn der Wunsch, Marieli zu ſehen. Er erliſcht nicht, brennt immer heißer. Die Unruhe wächſt. Das Verlangen wird glühender, verzehrender. „Feigling“, ruft ſein Inneres, „geh“, und bekenne, was du getan haſt.“ — Er ſtürzt ſich in die Kleider und ſtürmt davon.

In wilder Haſt jagt er über die nächtlichen Felder, zertritt achloſes Korn und Blumen, Gräſer und reiſende Frucht. Atemloſ ſteht er an Marielis Fenſter. Sein Herz pocht wild und ſtärker als die Hand, die ans Fenſter klopft und das Mädchen aus dem Schlafe ſchreckt.

Nicht lange, da geht das Flügelein auf. „Iſt es dich“, flüſtert die helle Stimme, und ängſtlicher: „Es hat doch nicht etwas gegeben?“ ...

„Ja, ich bin's“, ſagt der Burſche. Aber dann verſtummt ſein Mund. Kein weiteres Wort will über die Lippen. Nicht einen Gedanken findet er in ſeinem Hirn. Mit dem dumpfen Ausdruck lähmender Ratloſigkeit ſtarrt er das Mädchen an. — Endlich ſtürzt das Bekenntnis aus ſeinem Munde: „Du, Marieli ich habe mich mit der Marliſe Walter verlobt ...“ Grell und naht fallen die Worte. Ohne Umſchweife. Die Angſt jagt ſie jäh aus ihm heraus. — Eine Bewegung macht das Mädchen am Fenſter. Iſt es ein Halkſuchen? Franz Tormann ſieht es nicht, er hört nur das Geräuſch. Darauf wird es ſtill. Totenſtill. Er wartet ... Wartet ... Er erträgt dieſe Stille nicht länger. Er beugt ſich vor, um beſſer zu ſehen. Da gewahrt er Marielis Geſicht, im Schred erſtarrt, ihren vorwärts gerümmten Leib, in dem gemartertes Leben aufſchrie, nach ſeinem Leben ſchrie! Stumm ſchrie ... Das Mädchen ſchweigt weiter, bewegt ſich nicht, ſtarrt immer nur in ſtummer Verſteinerung zu ihm hin. — Das Warten auf ein Wort aus dieſem gefrorenen Munde wird immer qualvoller. In dieſer Stille iſt etwas, das Franz Tormann nicht verſteht. — Plötzlich ſinkt Marieli aus der ſtarren Ruhe in ſich ſelbſt zuſammen, und liegt nun faſt über das Fenſterbrett gebeugt. Sie ſtützt beide Hände ſteil auf das Brett. Hilflos wiegt ſie den Körper hin und her und flüſtert jammernd etwas vor ſich hin. — Franz Tormann kann ſich nicht mehr halten.

Er iſt im Begriff, zu ihr hinzustürzen. Er will teilhaben an ihrem Leid, das er ihr zugefügt. Aber ſie ſtreckt flehend die Hände nach ihm und bedeutet ihm zu bleiben. — Wie angewurzelt verharret er. Verſchlingendes Chaos der Gedanken überbrauſt ihn von neuem. Und endlich, wie er ſich in der zerreißenden Stille nicht mehr zu helfen weiß,

tappt er plump mit einem Bekenntnis hinein: „Ich habe nur dich lieb, Marieli, aber ...“ Kraftloſ ſinkt ſein Kopf auf die Bruſt. —

Leiſe klirrt das Fenſter. Leiſe ſchließt es ſich ... Franz Tormann fährt auf aus dumpfem Brüten. „Marieli“, murmelt er. Er ruft es laut. — Das Fenſter bleibt geſchloſſen. Die Scheiben blinken kalt und feindlich in die helle, duſtgeſegnete Sommernacht. —

## Die Quelle des Glücks.

10

Roman von Erich Kunter.

### IV.

Der Vater Urſulas war nicht wenig beunruhigt, als man ihm ſeine Tochter in einem ſolchen Zuſtand brachte. Der Arzt erklärte ihm aber, es ſei kein Grund zur Beſorgnis gegeben; nur müſſe man eben in ſolchen Fällen vorbeugen, damit keine Lungenentzündung und ſonſtige unangenehme Folgeerſcheinungen hinzukämen.

Brüggemann ſah lange am Bett ſeines Kindes, das er über alles liebte, und dem zuliebe er allein noch gern lebte und ſtrebte.

Urſula lag in den erſten Stunden regungsloſ; der Vater hielt ihre Hand in der ſeinen.

Und dieſe Stunde am Bett ſeiner Tochter war eine ſehr wichtige für den hart ringenden und ſchwer bedrängten Mann. Er kam ſich plötzlich ganz klein und ärmlich vor. Alle Schätze, alle Vorrechte ſeines Poſtens, die verlockendſten Ausſichten gab er für die Atemzüge dieſes Menſchen mit Freuden hin. Wie lächerlich und das Ziel nicht lohnend waren doch ſeine Anſtrengungen, Kämpfe, Aengſte und ſchlafloſen Nächte. Würde er mit der Wimper zuden, wenn er alles verlöre und eines Tages als Bettler daſtünde — dafür aber das Herz ſeines Kindes behalten dürfte?!

Nein. Sein Kind war das Univerſum wert — das, was ſonſt um ihn herum ſpukte, aber nicht ſoviel, daß er es ſich auch nur ein graues Haar koſten ließ. Es war ſündhaft und vernunftwidrig, dieſe Dinge ſo an ſeinem Leben zerren zu laſſen und ſich mehr damit zu befaſſen, als unbedingt nötig war! —

Neue Kräfte und eine gewaltige Zuverſicht erfüllten die Bruſt des Mannes. Er fühlte, jetzt war er geſeit gegen alle bevorſtehenden Angriffe; er ſah ihnen getroſt entgegen. Das Schreibfräulein aus dem Bureau klopfte an und meldete, daß der Inſpektor zum Vortrag gekommen ſei.

„Herr Martin wolle auf mich warten“, ließ Brüggemann ausrichten.

Er blieb noch Minuten am Bett Urſulas ſißen. „Wie feig war ich doch“, dachte er, „ich habe es wahrhaftig nicht gewagt, dieſen Menſchen, der in der letzten Zeit auffallend reſpektloſ gegen mich iſt, zur Rede zu ſtellen. Ich habe es nicht gewagt, von ihm wegen offenbarer Mißachtung meiner Anordnungen Rechenschaft zu fordern. Aus reiner Furcht, den offenen Kampf mit meinem im Hinterhalt verborgenen Gegner aufzunehmen. Denn ohne Zweifel: dieſer Mann iſt ihr Vorpoſten; er ſoll mich provoizieren. Aber jetzt will ich dem Kampf nicht länger ausweichen; ſie ſollen ihn haben.“

Er ging hinunter in ſein Arbeitszimmer. — Der Inſpektor war nicht da.

Brüggemann öffnete die Tür zum Bureau und fragte hinein: „Wo iſt Herr Martin?“

„Er iſt wieder fortgegangen“, antwortete das Schreibfräulein, „er ſagte, er habe Wichtiges zu tun und daher keine Zeit zu warten.“

„Aha!“ — Brüggemann ſah das Fräulein an. Kührend und beſchämend zugleich; dem Perſonal fiel es ſchon peinlich auf, wie ungehörig das Benehmen des Mannes ihm gegenüber war. Martin war ſicher nur mit der Bemerkung fortgegangen, er habe keine Zeit zu warten. In

dieser unziemlichen Form hatte das Fräulein ihrem Chef die Mitteilung nicht ausrichten wollen und deshalb die Entschuldigung dazu gesetzt, daß Martin Wichtiges zu tun habe.

„Herr Martin soll unverzüglich zum Vortrag kommen“, befahl der Generaldirektor.

Darauf setzte er sich hinter seinen Schreibtisch und wartete.

Nach zehn Minuten kam Martin, ein untersechter, grobknochiger Mann mit kalten, grauen Augen und einem Spitzbart.

„Was haben Sie denn so Wichtiges zu tun, Herr Martin, daß Sie nicht auf mich warten konnten?“ fragte Brüggemann.

Martin erwiderte: „Da meine volle Zeit wie meine volle Arbeitskraft der Gesellschaft zur Verfügung stehen soll, muß ich Sie bitten, Herr Brüggemann, zum Vortrag ebenso pünktlich zu erscheinen wie ich.“

„Die Form Ihrer Beschwerde muß ich rügen“, sagte Brüggemann sehr ruhig und sachlich. „Dieser Ton geziemt sich mir gegenüber nicht. Legen Sie ihn ab! Zur Sache selbst: Sie haben von fünf bis sechs Uhr abends laut Verfügung zum Vortrag hier zu sein. Ob ich da bin oder nicht. Jedenfalls haben Sie mindestens bis sechs Uhr auf mich zu warten, wie Sie es bisher übrigens auch taten.“

„Ob eine solch bürokratische Anwendung der Verfügung von den Aktionären gebilligt würde, möchte ich dahin gestellt sein lassen.“

„Ihre Vermutungen stellen Sie bitte abends vor dem Schlafengehen im stillen Kämmerlein an, nicht in meinem Arbeitszimmer. Ich verlange von Ihnen nur, daß sie sich innerhalb meines Direktionsbereiches an meine Anordnungen halten. Haben Sie mich verstanden?“

Der Inspektor begnügte sich mit einem Kopfnicken zur Antwort und breitete seine Mappe vor dem Generaldirektor aus, um seinen Vortrag über den Verlauf des Arbeitstages zu halten.

Brüggemann sah flüchtig die Schriftstücke durch, die, mit seiner Unterschrift versehen, zur Post gegeben werden sollten und fragte: „Und wie steht es mit den Renovierungsarbeiten am südlichen Flügel des Kurhauses, sowie mit der Einrichtung der neuzuschaffenden Badekabinen?“

„Es ist in diesen Angelegenheiten noch nichts geschehen. Derartig umfangreiche Arbeiten müssen von der Generalversammlung genehmigt werden.“

„Das muß ich entscheiden. Sie sind nur der ausführende Teil. Die genannten Arbeiten müssen bis zum Saisonbeginn fertiggestellt sein. Die Generalversammlung findet aber erst im Januar statt. So lange können wir nicht warten. Ich muß die Genehmigung des Aufsichtsrats für meine Maßnahmen nachträglich einholen.“

„Der Aufsichtsrat wird diese Genehmigung nicht erteilen.“

Das war offene Meuterei. Brüggemann stand auf und stützte die geballte Faust auf die Tischkante. Seine Muskeln spannten sich stahlhart. Sekundenlanges Schweigen herrschte im Raum. Auf den glatten, blanken Stellen von Martins nur spärlich mit Haaren bewachsenem Schädel perlte es feucht.

„Herr Martin, ich frage Sie: warum haben Sie meinen Ihnen vor drei Wochen erteilten Auftrag weder ausführen lassen, noch mir auch nur von dem Grund der Unterlassung Mitteilung gemacht?“

„Weil ich die Ausführung dieses Auftrages nach den empfangenen Richtlinien nicht verantworten kann. Ich bin Mitdirektor und Aktionär der Gesellschaft und habe daher das Recht, Einspruch gegen Maßnahmen zu erheben, die nach meinem Dafürhalten den Interessen der A.-G. zuwider laufen, zumal ich mich unter den Aktionären vorher

vergewissert habe, daß ich mit meinen Ansichten über Ihre diktatorischen Verfügungen nicht allein da stehe.“

„Das Recht des Einspruchs haben Sie. Nicht aber das Recht, meine Anordnungen zu sabotieren. Sie sind der mir unmittelbar untergebene Angestellte, von dem ich Ungehorsam nicht dulden werde. Ich ersuche Sie, mir bis morgen eine ausreichende Entschuldigung für Ihr Verhalten abzugeben und im übrigen die befohlenen Arbeiten sofort in Angriff zu nehmen.“

„Es tut mir leid, Herr Direktor, Ihrem Wunsche nicht nachkommen zu können. Die Entscheidung der zwischen uns strittigen Fragen kann gerechterweise nur durch die Generalversammlung erfolgen.“

„Sie kündigen mir damit also den Gehorsam auf?“  
„Wenn Sie es so nennen wollen, — ja. Wenigstens in diesem Fall ...“

„Dann“, sagte Brüggemann eiskalt, „verzichte ich auf Ihre weiteren Dienste, Herr Martin. Sie sind fristlos entlassen.“

Dieser Hieb sah. Erst nach langer Pause konnte Martin unflüchtig hervorbringen: „Damit überschreiten Sie wiederum Ihre Befugnisse. Mir kann nur durch Mehrheitsbeschluß gekündigt werden.“

„Aus meinen Diensten, Herr Martin, sind Sie wegen grober Amtsverletzung sofort entlassen. Meinen Entschluß werde ich vor der Generalversammlung verantworten. Sie selbst können sich ja, was Ihren Vertrag mit der Gesellschaft anbetrifft, als einstweilen beurlaubt betrachten. Jedenfalls empfehle ich Ihnen, meinen Geschäftsbereich innerhalb vierundzwanzig Stunden zu verlassen, widrigenfalls für Sie unangenehme Folgen entstehen.“

Einen Augenblick war Martin unschlüssig, wie er sich verhalten sollte. Dann trat er mit heftiger Bewegung auf Brüggemann zu, als wolle er tötlich werden. Er öffnete den Mund; Brüggemann stand in Erwartung beleidigender Worte und eines grimmigen Gegenangriffes. Aber der Inspektor beherrschte sich, drehte sich plötzlich um und ging hinaus. Erst kurz bevor er die Tür hinter sich schloß, rief er mit heiserer, wutbebender Stimme: „Das letzte Wort ist noch nicht gesprochen, Herr!“

Brüggemann öffnete das Fenster und schöpfte tief Luft. So, das war der Auftakt, die Kampfanlage, die Kraftprobe. Jetzt gab es kein diplomatisches Sichwinden und Krümmen mehr; jetzt hieß es nur noch Siegen oder Unterliegen. Ihm sollte beides recht sein. Er wußte, was den Inhalt seines Lebens ausmachte —: der Posten des Generaldirektors nicht!

Er hielt den Arm unter den Wasserhahn und ließ den kalten Strahl über die Hauptschlagader springen; das erfrischte im Nu sein erhitztes Blut. Dann trat er hinaus, um sich auf sein Zimmer zu begeben. Festen, ruhigen Trittes durchschritt er das Bureau, in dem der stille junge Buchhalter emsig arbeitete. Das Schreibfräulein huschte herbei und gab ihm einen Brief, der durch Eilboten bestellt worden war. Brüggemann, in dem Bedürfnis, nach dem harten, feindseligen Auftritt etwas Freundliches, Entspannendes zu tun, umfaßte mit der Hand das rundliche Kinn des jungen Mädchens und streichelte ihre Wangen. Sie erröte und schaute unwillkürlich verlegen zu dem Buchhalter hinüber. Brüggemann lächelte. Er hatte schon an verschiedenen Zeichen bemerkt, daß die beiden einander zugezogen waren. Nun kostete es sie wohl Sorgen und Ängste, bis sie ihr Glück erreichten! Bei ihm und bei ihnen, hier wie dort, überall bang klopfende Herzen, erbittertes Ringen um einen Platz in der Welt. Das Heldentum der Menschen war bewundernswert und traurig zugleich. Jeder kämpfte maßlos und war doch maßlos allein. Am glücklichsten der, dem es wenigstens gelang, einen guten Kameraden in der Einsamkeit zu finden.

(Fortsetzung folgt.)